Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 19. September 1827. Nr. 75.

Schwache Blicke in das Reich der Wahrheit. — Mit dem Motto: Gott ist Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Jesus, Joh. 4, 24. Tübingen, bei Ludwig Friedrich Fues. 1827. III u. 259 S. 8.

Rec. konnte eine Zeitlang nicht mit sich über die Art und Weise einig werden, wie er den Leser zur Bekanntschaft mit dieser Schrift führen wollte. Endlich ließ er sich durch den Wink bestimmen, welchen der Verfasser in der Vorrede durch die Bitte gibt, die Schrift erst ganz durchzulesen, ehe man über Einzeles urtheile. Wenn dieß ein Schriftsteller sagt, so befürchtet er, daß Einzeles, was er ausspreche, dem Leser vielleicht sehr anstößig sein möge, und wünscht, der Leser möge weiter lesen, bis er auf Etwas komme, welches ihm gefalle, und mit dem Anfangs Anstößigen aussöhne. Ein Schriftsteller kann uns auf solche Weise wirklich sehr geschickt durchs Gedränge auf einen freundlichen Platz führen. Aber einem Recensenten oder Epitomator kann dieß vielleicht sehr mißgelingen, und er kann dadurch dem Verf. einen unersetzlichen Schaden zufügen. Mit mehr Vortheil für den Verf. kann er aber bei dergleichen Schriften den Weg wählen, daß er den Leser seiner Recension zuerst mit Einigem bekannt macht, was ihm gefallen hat, und vielleicht auch dem Leser gefällt, wodurch er bewirkt, daß letzterer schon mit günstigerem Ohre zuhört, wenn er ihm nun auch Einiges von dem vorlegt, was dem Rec. mißfallen hat, und dieß mag hier unser Verfahren sein.

Das eigentliche Thema dieser Schrift ist „die wahre Erlösung und Versöhnung durch Jesum.“ Ein streng logischer und systematischer Gang ist in der Schrift nicht. Der Verf. kündigt dieß gleich in der Vorrede an, und warum sollten wir gleich von vorne mit dem Verf. darüber rechten; es gibt ja Schriften dieser Art, aus welchen sich mehr ärndten läßt, als aus manchen steif systemsmäßig ausgeführten Abhandlungen. Wir müssen aber deßhalb den Leser bitten, es nicht uns zuzurechnen, wenn diejenigen Gedanken, welche wir jetzt, wie wir meinen, zur Empfehlung des Verf. ausheben wollen, auch nicht so ganz in systematischer Ordnung aufeinander folgen. Sie können es um so weniger, da wir sie aus dem Zusammenhange reißen.

Der Verf. sagt unter Anderem, die moralische Freiheit sei keine Indifferenz, sondern eine Autonomie, Selbstbestimmung, Selbstgesetzgebung. Hierzu erhebe uns Christus. Der wahre Christ, sagt er, ist sein eigener Gesetzgeber, weil er in Gott lebt, webt und ist; weil sein Wille Gottes Wille ist. Diesen Gotteswillen findet er nicht außer sich in einem objectiven Gebote, sonst stände er noch unterm Gesetze, sondern in sich. Der Mensch hat zwar noch zwei Gesetzgeber in sich. Christus macht aus diesen Zwei Eins. — Du, o Christ, stehst nicht mehr unter dem Gesetze. Das heißt freilich nicht, es ist dir erlaubt, die objectiven Gebote Gottes zu übertreten, sondern es heißt, das Evangelium hebt dich unendlich höher. — Du sollst über das Gesetz, das einen knechtischen Sinn einflößt, hinausgewachsen sein. Der Gelehrte ist über die Grammatik hinaus. Er schreibt, ohne sie nachschlagen zu müssen. — Das Gesetz war Dämmerung. Aber heller Tag, überschwängliche Klarheit leuchtet uns in Christo, dem Lichte der Menschen. Auf ewig ist Licht und Finsterniß geschieden. Aller Weisheit und Wahrheit Quelle ist Jesus für uns. In ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. — Viele erkennen die Vortrefflichkeit des Evangeliums an, aber es ist nicht demüthige Anbetung der Herrlichkeit des Sohnes Gottes, voll Gnade und Wahrheit; sondern es ist mehr Zufriedenheit des Meisters und Lehrers mit der Arbeit des Schülers, es ist Recensentenlob. — Jesu Lehre steht in unerreichbarer Höhe vor uns da; größer noch durch das schwache, irdische Gefäß (die arme jüdische Sprache), worin er seine Schätze niederlegte. Die späteren christlichen Sprachen bildeten sich erst durch Jesum. — Prüfe Alles, also auch das Evangelium, nicht als Recensent, nicht als ob du einen Fehler darin aufsuchen wolltest, sondern als Geist. Es scheut deine Prüfung nicht, aber ohne Prüfung wird es ewig nicht dein Evangelium. — Zu Gefallen glauben kann man nicht; oder aus Furcht glauben kann man nicht. Glauben ist Freiheit. — Du orthodoxer Lutheraner kennst Jesum blos durch Luther, das sollst und kannst du aber nicht, selbst wenn Luther Jesum ganz verstand und kannte. — An der Rede Jesu bleiben heißt nicht, seine Reden, seine Offenbarungen aus der zweiten, dritten Hand beziehen, aus den Beschlüssen und Dogmatiken römisch-katholischer, oder protestantischer Synoden. Lebt Christus in dir, oder du in ihm, dann verstehst du auch sein Wort. — Eine crassere, Gottes unwürdigere Vorstellung kann es nicht geben, als wenn man meint, Gott sei versöhnt, ausgesöhnt worden mit uns, durch den Tod Christi. Nein, wir sind versöhnt durch Christum, aber vorerst durch seine göttliche Lehre. Ein Wesen, das versöhnt werden muß, ist nicht Gott. Auch enthält die crasse Lehre einen Cirkel. Hätte Gott versöhnt werden müssen, so würde nicht Er einen Versöhner geschickt haben, sondern wir hätten einen schicken müssen. — Am Ende der Schrift ist noch einmal von der Versöhnung durch Jesum die Rede, wie dieß natürlich ist, da sie den Hauptgegenstand der Schrift ausmacht, und da ist der Sinn: die Offenbarung, welche wir durch Jesum haben, fängt nicht an einzelen Früchten (wirklichen Sünden) an, sondern veredelt den Baum, sie greift die Sünde bei der Wurzel an. Eine Lehre vom Versöh-

nungstode hebt Christus gar nicht heraus. Mit dem **für euch** bezeichnet er nur seine Liebe, als einen guten Hirten. Er mußte sich aber accommodiren. Er nannte das veränderte kindliche Verhältniß der Menschen gegen Gott einen **neuen Bund**, in eben dem Sinne, in welchem er die Liebe ein neu Gebot nennt, und nach damaligen Begriffen mußte Blut des neuen Bundes Siegel sein. — Doch, wir kehren zurück und heben noch Einiges aus dem Früheren aus. Viel Schönes und Treffendes findet sich in dem, was der Vf. von den verschiedenen Classen des Glaubens sagt. Er nennt als die erste Classe den Köhlerglauben. Man glaubt, was die Kirche glaubt, ohne zu wissen, oder sich darum zu bekümmern, was sie glaubt, oder wenigstens, ohne zu prüfen. Er ist kein Glaube, sondern Unglaube. Aus dem Köhlerglauben entspringt der Unwille, wenn Jemand zu einer anderen Kirche übertritt. Dem Confirmanden sollte mehr Freiheit verstattet werden. Auch ein längeres Alter zur Prüfung. Der Verf. setzt in die jetzt genannte Glaubensclasse (weil er sie fast nirgends unterzubringen weiß) die mystischen, sentimentalen Schwächlinge, die da haben einen **Schein** des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie. Deren gibts unter den jungen Theologen. Neun Jahre ward auf ihren Geist gesäet, daß aufgehe wahrhafte, gesunde Speise, aber aller Same sproßte empor in dem niedlichen Gärtchen des Gefühls, und gab Nichts, als Veilchen, Vergißmeinnicht und andere Blümlein, schön anzusehen, lieblich zu riechen, aber untauglich zur kräftigen Nahrung. Sie haben und geben nicht lebendiges, nahrhaftes Brod, sondern lauter Zuckersachen, welche Kraft nehmen, nicht geben. (Schade, daß wir hier und mehrere Seiten weiter des Raums wegen nicht Alles wörtlich abschreiben dürfen!) Ob gerade die hier Bezeichneten Mystiker zu nennen, und ob sie dem Köhlerglauben unterzuordnen sind, darüber wollen wir jetzt nicht streiten. Leichter lassen sich mit dem Verf. zu dieser Classe die Pietisten rechnen, von welchen auf fünf Seiten viel Treffendes gesagt wird. Sie haben Jesum nicht durch Jesum, sondern durch Luther und andere Kirchenlehrer kennen gelernt. Wären sie von katholischen Aeltern geboren, so eiferten sie für katholische Lehre. Ihr Glauben ist Glauben aus leiblicher Geburt von lutherischen Aeltern. Ihre ganze Dogmatik beweist, daß sie nicht aus der lauteren Quelle des Evangeliums, sondern aus einem abgeleiteten Bache trinken. Es werden hierauf einige pietistische Lehren beleuchtet. Demnächst wird als zweite Glaubensclasse angegeben der streng orthodoxe Glaube. Hier muß sich die Vernunft unter den Kirchenglauben beugen. — Dadurch wird Gott und Christus nicht geehrt, sein Name nicht geheiligt. Muß nicht Vernunft und Glauben in Harmonie stehen, wenn Gott mit sich selbst Eins sein soll? In die Luft streichen die Vertheidiger der Vernunft gegen die Offenbarung, und die der Offenbarung gegen die Vernunft. Die Offenbarung wird von der Vernunft angezündet, und zündet die Vernunft an; beide sind dann Ein Feuer, eine Flamme. Die dritte Glaubensclasse begreift die freien hellen Denker, die Jesum als das Licht der Welt anbeten und aus seiner Fülle nehmen. Sie sind vest und unbeweglich im Glauben. Zur vierten Glaubensclasse rechnet der Verf. solche, welche ohne helle Köpfe zu sein, ohne die nöthige Geistesbildung zu haben, dennoch den wahren Glauben finden wollen, die Separatisten. Die fünfte Classe endlich begreift die Denker, Gelehrte, welche aber Jesum unter sich erblicken, ohne es laut zu sagen. Es freut sie, wenn Jesus eben das sagt, was sie sagen. Doch jetzt genug, und nur noch den einen inhaltreichen Satz auf der 152. Seite: „Jeder Glaube ist wahr, wenn er zur Liebe führt, denn die Liebe steht noch über dem Glauben. Nicht am (objectiven) Glauben, sondern an der Liebe erkennt man den wahren Jünger Jesu, also auch den wahren Glauben." Wir haben bis auf diesen letzten Satz die Seiten nicht angeführt, weil wir auch nicht immer genau des Verf. Worte abgeschrieben haben. — Jetzt nur frage sich der Leser, ob er wohl auch geneigt sei, die hier angezeigte Schrift zu studiren; ob er wohl meine, sie werde so anstößige Dinge enthalten, daß er darum dem Verf. abhold werden könne. Wie oft finden wir in Schriften unter das Wahre auch Unwahres gemischt; auch an den jetzt gelieferten Auszügen ist ja wohl Manches auszusetzen. Warum sollten nicht auch unter den Vordersätzen des Verf. manche falsche sein, bei aller Wahrheit der hier mitgetheilten, da ja auch aus falschen Sätzen wahre folgen können. So wird der Leser schonend denken, und dem Rec. kaum glauben, wenn derselbe nun zu seinem großen Bedauern erklären muß, daß wie gut auch das Mitgetheilte sein möge, und wie Vieles dergleichen sich auch noch aus dieser Schrift mittheilen ließe, dieses Alles doch, nach des Rec. Ansicht, von Ungereimtheiten gleichsam ganz überschwemmt wird. Dieß ist ein hartes Urtheil und muß bewiesen werden. — Also zur Sache:

Der Verfasser ist in der Theorie über Raum und Zeit Kantianer. Dieß soll ihm noch nicht zum Vorwurfe gereichen. Nun aber meint er, alle Sünden kommen daher, daß die Menschen Raum und Zeit und insbesondere ihren Körper für etwas an sich Reelles halten. Das Werk Jesu und seiner Apostel bestehe darin, daß sie uns von dieser Ansicht befreiet, und — dieß ist zwar unser Ausdruck, aber Sinn des Verfassers — zur kantischen Theorie von Raum und Zeit geführt haben, womit die Sünde aufhört. Man wird vielleicht sagen, der Sinn des Verf. werde vielleicht sein: alle Sünde entspringe aus Anhänglichkeit an das Irdische; Jesus und die Apostel haben uns über das Irdische erhoben, und somit der Sünde entrissen. So wäre allerdings gar Nichts dagegen zu sagen; aber der Verf. meint es wirklich, wie es oben ausgesprochen ist, und findet nur in den Worten des N. T., die von Eitelkeit des Irdischen reden, Aussprüche, in welchen die kantische Theorie gelehrt werde. Daß wir ihn hierin nicht verleumden, davon wird sich der Leser überzeugen, wenn wir ihm Eins und das Andere von dem mittheilen, was wir haben lesen müssen; der Leser wird dann zugleich außer dieser Generalungereimtheit noch andere zu schauen bekommen. Wir müssen zwar, weil wir nicht das Buch abschreiben können, Manches aus dem Zusammenhange reißen; aber man wird es den eigentlich sinnlosen Sätzen leicht ansehen, daß es keinen Zusammenhang geben könne, in welchem sie einen vernünftigen Sinn haben würden. — Der Verf. beginnt seine Schrift damit, daß er den alten, von Kindheit an in uns herrschenden Irrthum rügt: der Mensch bestehe aus zwei Theilen; Leib und Seele, und daß er dieß auch auf die Welt übertrage und spreche: Gott

und Welt, Geist und Materie, und Gott nenne den Schöpfer der Welt nach Stoff und Form. Der Mensch merke der Mehrzahl nach nicht, wie sehr er sich durch diesen Dualismus verwickle. Die Wenigen, welche es merkten, hätten mancherlei Auflösungen vergeblich versucht, nicht glaubend, daß im Evangelium Licht zu suchen und zu finden sei. Auch ihm, dem Verf., sei es so gegangen, und durch Kant sei er erst recht in das Labyrinth gekommen, bis er sich zum Evangelium gewandt und den Aufschluß bekommen, was er nun dem Leser mittheilen wolle. Hier scheint es beinahe, als wolle er die kantische Theorie verlassen. Aber es heißt gleich darauf (S. 4): Wie soll ich dich, Leser! auf den Punkt stellen, auf welchem du stehen mußt, um mich zu verstehen? „Alles nämlich hängt davon ab, ob du verstehst, was ich mit dem Ausdrucke meine: Raum und Zeit sind nicht außer dir, sondern in dir, sind, nach Kant, blos sinnliche Anschauungsformen. Alles hängt davon ab, ob du in der gewöhnlichen zweitheiligen Weltansicht (Geist und Körper) einen Widerspruch findest." — Dahin will er nun den Leser führen, und dabei mit der Mathematik den Anfang machen. Sie steht — sagt er — auf sehr schwachen Füßen, so unwiderleglich sich in ihr auch Alles beweisen läßt. Gerade der Begriff: Etwas beweisen, ist ein Unbegriff und verschwindet im Reiche der Wahrheit. „Entweder es ist, und dann bedarf es zu seinem Sein keines Beweises. Was nicht ist, kann durch keinen Beweis in das Dasein gerufen werden." Jetzt geht nun die Sache in folgender Art weiter: „Wir zählen von 1 bis 10, oder vielmehr bis 9. Was über 10 liegt, ist über Raum und Zeit erhaben. 11, 12, 100, 1826 und so ins Unendliche, liegt nicht über 10, sondern fängt das 10 immer wieder von vorne an. Bei verschiedenen Dingen ist, nach willkürlicher Uebereinkunft, nicht 10 das höhere Eins, sondern eine andere Zahl, z. B. bei Scheffel und Simri 8, bei Pfund und Loth 32...... sobald ich 10 — oder eigentlich 9 gezählt habe, so lege ich diese 10 zurück und mache daraus eine höhere Eins. Bei den benannten Zahlen wird die letzte Ziffer der Einheit nicht gesetzt, sondern statt dieser letzteren setze ich eine höhere Eins. Wollten wir z. B. unser Zahlensystem von Kreuzern und Hellern hernehmen, also die Zahlen 7, 8, 9 ausstreichen, so würde eben damit auch die Zahl 6 verschwinden; dieses 6 könnte ich nicht brauchen, sondern ich zähle alsdann 1, 2, 3, 4, 5, 10. Nach 5 Heller kommt nicht etwa 6 Heller, sondern 10 d. h. 1 Kreuzer und kein Heller; 11, 12, 13, 14, 15, 20. Nach 15 (1 Kr. und 15 Hl.) käme folglich 20, und so ins Unendliche. Aber die unbenannte Zahl hat kein höheres Eins, wie die benannte, und in der unbenannten Zahl (reinen Mathematik) ist 1 = 10 = 100 = 1000 ɔc. Ueber 10, oder über 1 oder überhaupt über der Zahl liegt Nichts für unsere Sinne Erkennbares, weil wir an Raum und Zeit gebunden sind. Nach 10 fängt der Glaube an. Wir stehen nun mit unseren 5 Sinnen recht eigentlich in der Mitte zwischen Raum und Zeit, mitten auf dem dunkeln Spiegel, oder zwischen mehreren dunkeln Spiegeln (denn die Sinne sind die Spiegel) nämlich auf der Zahl 5. Der höhere Sinn, der uns im Tode aufgeht, muß, wenn er über Raum und Zeit erhaben sein soll, dieses 5 ganz überschreiten, er muß sein = 6 (= 60 = 600), darum ist 666 die Zahl des Menschen, jetzt im Geiste, einst in der Wahrheit, jetzt im Glauben, einst im Schauen. Offenb. 13, 18. Das ist eine hohe Offenbarung. Sage nicht, 6 sei ja wieder eine Zahl. Dieses 6 ist geistig zu richten. Es überschreitet 10, es drückt Etwas aus, das über die Zahl selbst, über Raum und Zeit erhaben ist. — 5 steht in der Mitte der Zahlen, denn 9 = 10. Alle unbenannte Zahlen mit 0 sind Unzahlen, leere Spielereien." Wir können jetzt wohl aufhören, hintereinander abzuschreiben. Der Leser wird seinen Mann nun schon kennen und einsehen, daß man mit weiterem continuirlichen Abschreiben doch zu keinem vernünftigen Ziele kommen werde. Wir wollen jetzt nur noch hier und da Einiges ausheben. S. 9 wird gelehrt: man müsse 1 nicht auf Gott übertragen, nicht sprechen: wir haben nur einen Gott. „Hast du einen einzigen Gott, so hast du keinen." Weiterhin kommt vor, daß Jesus auch nach der Grundsprache nicht sage: Gott ist ein Geist, sondern: Gott ist Geist. — (S. 10) „1 ist keine Zahl. Wir Raum- und Zeitwesen sind genöthigt, sie zu einer Zahl zu machen und zu sprechen 1 + 1 = 2. Mit diesem Zwei (Dualismus) ist der ganze Sandgrund der Mathematik gelegt." — (S. 11) „Die Mathematik des Lichts, die wahre, über Raum und Zeit erhabene Mathematik heißt 1 + 1 = 1; also auch 1 + 1 + 1 .... = 1, aber ein reicheres und höheres. Ein solches reelles höheres Eins hat unser Auge und Ohr." — (S. 81) „Die Kreislinie ist die vollkommenste gerade Linie." — (S. 20) Sobald ich Raum und Zeit realisire, für reell halte, so bin ich schon geizig, im Sinne des Evangeliums. Habe ich dabei Religion, ... so werde ich den Geiz bekämpfen .... Habe ich keine Liebe, so bin ich dann wirklich geizig; im Sinne des gemeinen Lebens." Da nun der Geiz die Wurzel alles Uebels ist, so kommt jetzt die Darlegung, wie aus falscher Ansicht von Raum und Zeit alles Böse entspringt. Gleich darauf wird gesagt, da es keinen reellen Raum gebe, so könne es auch keinen Körper geben. — S. 27 wird gesagt, der Hund finde nicht seinen Herrn durch Geruch wieder, sondern durch einen höheren, uns nicht erkennbaren Sinn. Nun kommt eine lange Rede von den Vorzügen des Hundes. Am Hunde lernen wir: es gibt Geister, die auf 6 stehen, bei welchen aber nicht Auge und Ohr, sondern der Geruch sich potenzirt findet. — Wir sehen das Auglicht, die Sonne, in einem einfachen Spiegel, von Angesicht zu Angesicht. Das Ohrlicht, die Ohrsonne, den Sonnendonner sehen oder hören wir schon als entfernter liegendes Spiegelbild. Dem Hunde und allen Thieren fehlt die Augsonne. Den Sonnendonner hört unser Ohr nicht, weil es von Geburt an darin, als in seinem Elemente lebt. Auf gleiche Weise sieht der Hund das Sonnenlicht nicht. Daß der Hund die Sonne nicht sehe, dabei wird noch länger verweilt. — Die Sonne sehen wir nicht vermittelst der Strahlen, sondern unser Auge betrachtet sie. — Die Ohrsonne fehlt uns, die Geruchssonne scheint der Schwefelgeruch zu sein. Alle Gerüche sind gebrochener Schwefelgeruch (ähnlich den Regenbogenfarben). — (S. 56) „Das Auge ist des Leibes Licht. In diesen Worten Jesu, der vom Himmel herabkam, Wahrheit zu verkündigen und seinen Vater zu verklären, liegt das Princip und Fundament der einzig wahren Physik, Metaphysik, Psychologie, Religion und aller Wahrheit." — Wer da

wissen will, was das Auge ist, muß das Ohr fragen, und dieses sagt: das Auge ist Licht. Durch Auge und Ohr wird die Außenwelt nicht angeschaut, sondern diese ist erst mit Auge und Ohr gegeben. — Man nennt den Donner fälschlich Wirkung des Blitzes. Beide sind absolut. Dasselbe, was ich mit dem Auge als Blitz sehe, höre ich mit dem Ohre als Donner. Die Luft kann nicht Medium des Donners sein. — Der Blitz dauert keine Secunde; gar keine Zeit, sonst müßte Alles verbrennen und sich in Durchsichtiges und Edles, Gold, Diamant ꝛc. verwandeln. — (S. 69) „Im Körper ist kein Raum; deßwegen kann der Mensch fressen und saufen, d. h. mehr zu sich nehmen, als der Magen fassen könnte, wenn reeller Raum nöthig wäre." — (S. 72) „Als Jesus gen Himmel fuhr, nahm ihn eine Wolke vor den Augen seiner nachsehenden Jünger hinweg. Verstehe das nicht so, als habe die Wolke ihn blos bedeckt. . . . . In der Wolke legte Jesus vollends ab, was an ihm Fleisch, d. h. Raum- und Zeitliches (sic) war, und ward ein Blitz; was seine Jünger vorher an ihm als menschlichen Körper sahen, sahen sie jetzt als Wolke." — (S. 76) Wie der einzele Mensch im Mutterleibe, so war der Mensch überhaupt zuerst ohne Auge, Ohr, Füße, war Wurm, eine Schlange. Die Schlange sündigte, ihre Sinne wurden verrückt und sie ward — Mensch; zertheilte sich in zwei Geschlechter. (Da wäre denn also der Mensch eine verrückte Schlange.) Der Mensch soll nun weiter schreiten, und damit er nicht wieder Schlange werde, kam Jesus. Er hat der Schlange den Kopf zertreten. — Wir wollen es nur hierbei bewenden lassen. Der Leser wird nach alle dem, was wir mitgetheilt haben, einen Beschluß fassen können, ob er die Schrift studiren will. Allerdings finden sich schöne lucida intervalla, besonders aber nur zwei Hauptintervalla, woraus größtentheils wir das zuerst Angeführte genommen haben, aber es sind doch nur einzele Rosen in der stacheligsten Dornenhecke. Das wenige Vortreffliche zeigt indeß, daß der Verf. gewiß Herrliches leisten würde, wenn er sich mit Jesu von allen metaphysischen Grübeleien wegwendete und sich allein im Gebiete des Praktischen bewegte. Angehängt ist der Schrift ein Schema, in welches die ohne Ordnung verhandelten Materialien ungefähr zu vertheilen wären. Die Vorrede sagt aber selbst, es wäre auch nicht logisch und nicht frei von Wiederholungen. Eben diese Vorrede sagt, der Verf. habe sich vorher gar keinen Plan seiner Schrift, weder nach Form, noch nach Inhalt entworfen, daher schwatze auch der Titel Nichts vom Inhalte aus. Da hat denn vielleicht der Verfasser beim Niederschreiben des Titels gar noch nicht gewußt, worüber er schreiben wollte. Eine sehr nachahmungswerthe Methode!

Kurze Anzeigen.

Zwei Brandpredigten älteren und neueren Andenkens, in Annaberg'schen Kirchen gehalten und zum Beßten der abgebrannten Hospitaliten herausgegeben von M. Carl Max. Glöckner, Pfarrer am Hospitale zu St. Trinitatis in Annaberg ꝛc. Annaberg, gedruckt und in Commission bei Ed. Hasper, 1826. 44 S. 8. (3 gr. od. 14 kr.)

Die erste dieser Predigten wurde nach dem unglücklichen Brande gehalten, welcher im Jahre 1826, den 28. Sept., Abends nach 8 Uhr das Hospital nebst der dazu gehörigen Kirche und Pfarrwohnung einäscherte. Die zweite Predigt verbindet der Verfasser nach seiner eigenen Aeußerung in dem geschichtlichen Vorworte mit der ersten aus dem Grunde, weil sie gerade 4 Wochen zuvor von ihm als eine Legatpredigt zum Gedächtnisse des 1731ger Brandes gehalten, nicht allein das gehabte dunkle Vorgefühl eines nahe bevorstehenden Brandes beurkunde, sondern auch die Stimmung bezeichne, in welcher er das ihn selbst betroffene traurige Geschick ertragen, und dafür von Gott und Menschen sich so reichlich belohnt gefunden habe. — So wohl gemeint indessen die durch Herausgabe dieser Predigten zu erreichende Absicht ist, so leid ist es Ref., daß er auch hier die gegründete Klage führen muß, daß die in denselben herrschende Sprache schwerfällig, öfter unklar und dem guten, gefälligen Style zuwider sei. Wie Manches ließe sich noch in der ersten über Luc. 12, 16 — 21. gehaltenen Predigt tadeln, aber wir begnügen uns, hier nur Folgendes zum Belege unseres Urtheils anzuführen. So heißt es sogleich S. 1 sprachwidrig: „Dieß sei das Bekenntniß gottgefälliger Ergebung, worin ihr, mit unserem Verlust Betheiligte wohl einstimmen werdet, und darin wir zusammen uns gegen euch (! —) aussprechen wollen, theilnehmende Freunde." Wahr ist es, daß durch ungestörtes Glück Sicherheit entsteht; aber warum Sicherheit in Raum und Zeit? (S. 4) Man hält sich auch nicht an die Einsicht: „wie unglücklich der Mensch sei, welcher bei dem Gewinne oder Verluste äußeres Glücks am inneren wahren Glücke Mangel leidet," (Hauptsatz) sondern man sucht sich davon zu überzeugen. — Da, wo S. 11 von einem Glücksverluste die Rede ist, wäre zur Bezeichnung des zu Sagenden das Wort — Verlust — hinreichend gewesen. Wie unbeholfen und dem reinen Style zuwider ist folgende Stelle ausgedrückt: „Merkwürdige Worte, die der Herr über den Rücksichtlosen (soll heißen: unbesorgten Leichtsinnigen) aussprach: du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! stirbst du ohne etwas Anderes, als dein Irdisches zu haben, das ist im Tode dein nicht!" — (S. 15) Wenn zur Beweisführung der in dem Hauptsatze ausgesprochenen Wahrheit, wie unglücklich der Mensch sei, welcher bei dem Gewinne oder Verluste äußerliches Glückes am inneren wahren Mangel leide, gesagt wird, daß 1) ein Solcher verliere, indem er gewinne, und 2) ganz zu Grunde gehe, indem er verliere: so sind diese beiden Untersätze an sich wohl eben so richtig, als ihre Wahrheit in der Ausführung genügend dargethan wird; allein weniger dunkel hätten auch sie ausgedrückt werden sollen und können. — Die zweite, über Luc. 9, 58. gehaltene Predigt redet in ihrem Hauptsatze „von der Bereitwilligkeit, mit der (welcher) wir Obdach, häusliche Einrichtung und Bequemlichkeit in (besser: durch) Feuersnoth aufzuopfern im Stande sind (richtiger: sein sollen) wenn es eine höhere Zulassung fordern sollte." Denn diese Bereitwilligkeit ist 1) erforderlich, 2) möglich, und kann 3) nothwendig und dann sehr heilsam werden. Wenn übrigens auch diese, im Ganzen aber besser gelungene, Predigt, als die erste, dennoch manche Ausstellungen darbietet, so unterbleiben dieselben aus Mangel an Raum. Nur die S. 27 befindliche kleinliche Vergleichung des Kleinen und Niederen mit dem Erhabenen und Uebersinnlichen darf Rec. nicht ungerügt lassen. Denn gewiß beleidigt es das Gefühl und den guten Geschmack, wenn von dem vergeltenden Jenseits, „wo kein Leid, Schmerz und Seufzen mehr sein werden," gesagt wird, daß dort „alles Alte vergangen, und Alles neu und weit vollkommener sein wird, als der schönste Neubau, als die vollkommenste neue Einrichtung hier (in Annaberg) nach überstandenem Brandunglücke."

— — r.